

*Stach, Sabine: Vermächtnispolitik. Jan Palach und Oskar Brüsewitz als politische Märtyrer.*

Wallstein, Göttingen 2016, 511 S., 28 Abb. (Moderne Europäische Geschichte 12), ISBN 978-3-8353-1815-1.

In der ČSSR wie in der DDR forderte der Widerstand gegen die Diktatur Opfer. Eine ultimative Form des Opfers ist die Selbstverbrennung, die Jan Palach und Oskar Brüsewitz wählten. In ihrer beeindruckenden Studie vergleicht Sabine Stach die Selbstopfer des tschechischen Studenten Jan Palach 1969 in Prag und des evangelischen Pfarrers Oskar Brüsewitz 1976 in der thüringischen Kleinstadt Zeitz. Dabei interessieren die Verfasserin nicht primär die Taten selbst in ihren historischen

Kontexten, sondern sie fragt nach deren Rezeptionen und danach, wie die Gesellschaften mit diesen Formen modernen Martyriums umgegangen sind. Fast ein halbes Jahrhundert nach diesen Ereignissen und 25 Jahre nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft zieht sie vergleichend Bilanz. Methodisch bedient sie sich dabei einer komparativen Diskursanalyse, um zu rekonstruieren, wie über diese beiden erschütternden Taten gesprochen wurde.

Martyrium und Heldentum, so Stach im ersten Teil des Buches, sind mitteleuropäischen Gesellschaften fremd geworden. Doch zugleich bestimmt das Gedenken an die Opfer von Krieg und totaler Herrschaft die Geschichtspolitik in der Europäischen Union. Wegen ihres selbst gewählten Todes während des Realsozialismus entziehen sich Jan Palach und Oskar Brüsewitz konventionellen Deutungsmustern. Beide Selbstverbrennungen verstören nicht nur durch ihre Radikalität, sondern wohl auch dadurch, dass sie in gewisser Weise aus der Zeit fielen. Während sich große Teile der Gesellschaft mit den Realitäten der Diktatur abgefunden, sich ihre private Nische gesucht und die Gegner kommunistischer Herrschaft entweder das Land verlassen oder resigniert hatten, setzten Palach und Brüsewitz mit ihren Freitoden unübersehbare Zeichen. Ihr Beispiel warf primär Fragen auf – es konnte kaum als Vorbild für eigenes Handeln dienen. Durch ihre Taten klagten sie nicht nur die kommunistische Führung an, sie isolierten sich auch von der Mehrheitsgesellschaft.

Der Kontext und die Bedeutung der untersuchten Taten unterscheiden sich deutlich. Die Selbstverbrennung Jan Palachs, dem der zweite Teil des Buches gewidmet ist, gehört in den Zusammenhang des Reformkommunismus, der mit dem Prager Frühling einen letzten Höhepunkt in Ostmitteleuropa erlebte. Im August 1968 hatte der Einmarsch des Warschauer Paktes unter der Führung der sowjetischen Armee den Reformprozess gewaltsam beendet und die Tschechoslowakei wieder auf das sowjetische System verpflichtet. Damit zerschlug sich nicht nur die Hoffnung auf einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“; es zeigte sich zudem, wie begrenzt die Souveränität der ČSSR in der europäischen Nachkriegsordnung war. Die Erwartungen, die große Teile der Studentenschaft in die Reformen gesetzt hatten, waren abrupt vernichtet. Palachs Selbstopfer stelle den radikalsten Ausdruck dieser Enttäuschungen dar. Gleichzeitig schrieb sich der Prager Student mit seiner Tat in eine nationale Tradition ein, die bis zu Jan Hus zurückreichte. Palachs Tod erschütterte die Öffentlichkeit und löste in Prag und im ganzen Land eine Welle der Anteilnahme aus. Prag befand sich im Ausnahmezustand. Bereits in diesen Wochen wurde Palach zu einem nationalen Mythos.

Dennoch bestand keinerlei Einigkeit darüber, wofür Jan Palach und seine Tat standen. Während dem Regime in der ČSSR durch Maßnahmen wie die Exhumierung und Auflösung des Grabes eine *damnatio memoriae* wenigstens teilweise gelang, pflegte das Exil die Erinnerung an Palach jenseits der Grenzen. Seine Tat wirkte auch deshalb weit über die ČSSR hinaus. Selbst die Dissidenten beschäftigten sich – wie die Verfasserin beeindruckend nachzeichnet – ausführlich mit Palachs Erbe. Mit dem 20. Jahrestag des Todes von Jan Palach kehrte sein Fall 1989 in die Öffentlichkeit zurück. Die Erinnerung an ihn spielte eine wichtige Rolle für das Selbstverständnis der gewaltfreien demokratischen Opposition: Widerstand durch Erinnerung an Palachs Tat stand am Beginn dieses Epochenjahres. Es waren dann die Ereignisse um

eine studentische Demonstration im November, auf der ebenfalls an Jan Palach erinnert wurde, die zum Sturz des Normalisierungsregimes führten. Seit 1989 wird die Selbstverbrennung Jan Palachs überwiegend als Heldentat des Widerstandes gegen den Kommunismus gefeiert.

Der Selbstmord des Pfarrers Oskar Brüsewitz im August 1976 in der DDR spielte und spielt eine weitaus geringere Rolle in der Erinnerung an die SED-Diktatur. Von Beginn an wurde er stärker als individuelle Verzweiflungstat betrachtet – es fehlt die Anbindung an eine nationale Meistererzählung wie im Falle der Heroisierung Palachs. Gleichwohl bildete das Jahr 1976 mit dem Tod Brüsewitz' und der Ausbürgerung Wolf Biermanns eine Zäsur in der Geschichte der Opposition gegen das SED-Regime. Brüsewitz' kompromissloses Christentum brachte ihn bereits zu Lebzeiten nicht nur in Konflikt mit dem atheistischen Staat, sondern auch mit der Amtskirche. Der Umgang mit Brüsewitz' Tod, den Stach im dritten Teil ihrer Monografie analysiert, bietet deshalb vornehmlich Einblicke in das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sowie in das protestantische Selbstverständnis in der DDR. Noch entschiedener als in der ČSSR versuchten parteistaatliche Stellen hier die Erinnerung an das Wirken und den Tod Brüsewitz' auszulöschen. Im Rückblick auf dessen Opfer und die Folgen wird bis in die Gegenwart kontrovers diskutiert, inwieweit die evangelische Kirche diese Maßnahmen über Gebühr unterstützte. Die Verfasserin kann zeigen, dass Brüsewitz innerhalb der Kirche eine breite Debatte entfachte und über christliche Kreise hinaus wahrgenommen wurde. Dabei wurde auch die offizielle Definition als „Kirche im Sozialismus“ kritisiert und die Frage gestellt, inwieweit eine solche Auslegung der Lutherischen „Zwei-Reiche-Lehre“ noch zeitgemäß sei. Wie im Fall Palach rekonstruiert die Verfasserin auch hier akribisch die Memorialisierung nicht nur in der DDR, sondern über deren Grenzen hinaus im Kalten Krieg und nach dem Ende der SED-Herrschaft.

Im vergleichenden Schlussteil ihrer Studie geht Sabine Stach den politischen Märtyrern des Spätsozialismus zwischen „verordnetem Vergessen“ und „Heilsversprechen“ nach. Dabei stellt sie ihre Befunde gekonnt in einen Zusammenhang mit der europäischen und globalen Geschichtskultur, in der die Identifikation mit Opfern eine zentrale Rolle spielt, und lotet die Grenzen der Sinnstiftung – national und darüber hinaus – durch diese „Opferhelden“ aus. Sie kommt zu dem Schluss, dass Jan Palach und Oskar Brüsewitz mit ihren Taten dort die größte Wirkungsmacht entfalteten, „wo ihr polarisierendes und aktivierendes Potential als Helden in den Vordergrund gerückt wurde“ (S. 466). Denn nur Helden eröffneten einen Zukunftshorizont, für den es sich zu kämpfen lohnte. Sabine Stach ist es gelungen, den zahlreichen Facetten des Opfers von Palach und Brüsewitz nachzuspüren sowie die Erinnerung an ihre Taten zu historisieren. Ihre Arbeit zählt zu den herausragenden Studien über europäische Geschichtskultur und wirft darüber hinaus ein neues Licht auf das Phänomen des Martyriums für unsere Zeit.